

Predigt zum **Palmsonntag**, den 16. April 2000 in St. Katharinen, **Oppenheim** / Rhein
Pfr. Dr. Walter Dietz, Oppenheim

Der Predigttext für den heutigen Palmsonntag steht bei Jesaja im 50. Kapitel (Vers 4-9):

4 Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben,
daß ich wisse, mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, daß ich
höre, wie Jünger hören.

5 Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.

6 Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte.
Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

7 Aber Gott der Herr wird mir helfen, darum werde ich nicht zuschanden. Darum habe ich mein
Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, daß ich nicht zuschanden werde.

8 Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer wird mit mir rechten?

Laßt uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir!

9 Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer wird mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie Kleider
zerfallen, die die Motten zerfressen.

Liebe Gemeinde!

Ein Mensch wird geschlagen, gemartert, bespöen und bis aufs Blut gequält - Bilder der Gewalt.
Gewalt an einem Unschuldigen. So hier im A.T., so vielerorts heute, - man muß sie nicht lange
suchen, diese Bilder der Gewalt finden sich weit draußen und ganz nah drinnen.

Von anderen gequält werden, geärgert bis aufs Blut, verspottet, geschlagen und gemartert, ist
schlimm. Noch schlimmer ist es, ganz unverdient Derartiges erleiden zu müssen. Gewalt als reine
Willkür, Gewalt als Hobby, Gewalt als ein Medium, in der Menschen sich selbst genießen und
wichtig machen in ihrer Macht, mögen sie auch sonst noch so hohle und nutzlose Gestalten sein.
Gewalt als Spiel, wie es mehr und mehr auch gesellschaftlich opportun wird, kennzeichnet die
moderne Gesellschaft, nicht nur in ihrer Medienwelt. Hier wird Gewalt zu einem ganz opportunen
Mittel, oft auch nur aus Spaß und Langeweile angewandt. Den Mitschüler quälen und sich dabei
selbst bestätigen, wie vermeintlich toll man ist, ist heute ein verbreiteter und durch die Ethik der
Medien auch voll abgedeckter Volkssport. Gewalt wird zum Alltagsphänomen und je diffuser die
Gesellschaft wird, umso massiver kann der Kleinkrieg in den großen Krieg übergehen.

Im Namen der Menschenrechtsidee Interventionskriege zu führen hat sich in Somalia und Ex-
Jugoslawien als nicht nur ineffektiv, sondern auch illegitim erwiesen. Die Abkehr von der Idee des
Gewaltmonopols des Staates im Blick auf seine interne wie extern-globale Ausweitung gehört zu den
größten Irrtümern der postmodernen Gesellschaft.

Mit der Gewalt leben zu müssen, ist keine schöne Sache. Gewalt, gerade auch zu Unrecht erlittene
Gewalt, kann in die Verzweiflung treiben, in tiefe Resignation bis hin zum Selbstmord, oder auch in
blinde Wut gegen den Aggressor, der sinnlos und ungestraft Gewalt ausübt - man denke etwa an den

Bayerntorhüter Oliver Kahn in seinem vorletzten Spiel, als er von einem Golfball am Kopf getroffen wurde, oder - noch viel dramatischer und schlimmer - als englische Fans vor wenigen Wochen von türkischen niedergemetzelt wurden. Bilder von Gewalt auch aus dem südlichen Afrika, wenn weiße Farmer in dieser rassistischen Atmosphäre nicht nur enteignet, sondern auch verprügelt und ermordet werden. Die Gewaltschwelle sinkt allenthalben. Und die Medien, Fernsehen wie Internet, tun wenig, um diese Entwicklung zu stoppen - im Gegenteil.

Der Gottesknecht spricht im Buch des Propheten Jesaja davon, wie er selber geschunden, geschlagen, geächtet und verspottet wird. Das Bild dieses leidenden Gottesknechts erinnert uns unwillkürlich an den Leidensweg Jesu, der ohne Verbrecher zu sein wie ein Schwerverbrecher gefoltert und hingerichtet worden ist. Aber nicht nur für uns heute legt sich dieser Vergleich nahe, zwischen der Gestalt des leidenden Gottesknechts einerseits und Jesus andererseits. Vielmehr hat Jesus selbst bei seinem Gang nach Jerusalem und den Ereignissen in der Stadt dieses Bild des leidenden Gottesknechtes vor Augen gehabt. -

Das Besondere dieses Leidens liegt zum einen darin, daß es vollständig unverdient ist. Nun, wir alle wissen, wie wenig weit irdische Gerechtigkeit reicht. Aber darüber hinaus gibt es eklatante Ungerechtigkeit, unschuldiges Leiden ohne jeden Grund. Dann ist es besonders absurd, besonders schwer zu ertragen. Nichts wäre legitimer, als sich derartigen Verfolgungen zu entziehen, einfach die Flucht zu ergreifen oder Gegenwehr zu leisten.

Nichts davon beim Gottesknecht. An dieser Stelle verhält er sich rätselhaft. Er entzieht sich dem Geschehen nicht. Er läßt seine Täter ihr grauenhaftes Werk tun, ohne Gegenwehr, ohne den Versuch, zu fliehen oder die Schmerzen zu mildern. So heißt es in unserem Bibeltext: Er bot ihnen den Rücken dar, zog sein Gesicht nicht weg, als sie ihn bespöten.

"Schön blöd", und "Selber schuld", möchte man dieses Verhalten kommentieren. Den Unrechttäter gewähren lassen, ist ja nicht unbedingt ein Zeichen von Stärke, auch nicht von Intelligenz, drittens auch nicht vom eignen Rechtsbewußtsein. Denn wenn ich den Verbrecher gewähren lasse, bestätige ich ihn indirekt in seinem Tun, mache mich also irgendwie sogar mitschuldig.

Es gibt also gute Gründe, sich anders zu verhalten, sich nicht alles gefallen zu lassen. Wo ein Dritter durch Gewalt bedroht wird, gibt es sogar eine Pflicht, wachsam dagegenzuhalten und die Täter abschreckend zu bestrafen. Heute wird dieses Gewaltmonopol des Staates nach innen stark heruntergeschraubt und gleichzeitig extern ausgeweitet, so daß man meint, global in Gewaltkonflikte eingreifen zu müssen, und dies unter Berufung auf eine universal gefaßte Menschenrechtsidee. Das ist die politische Seite der Medaille. Sie steht nicht zur Debatte, so sehr im Prozeß Jesu seitens der Römer politische Motive eine wichtige Rolle gespielt haben.

Gewalt hat nach der Bibel wohl immer auch diese politische Dimension, sie wird jedoch dem Einzelnen zugerechnet. Der Gottesknecht leidet unter den massiven, handgreiflichen Anfeindungen seiner Gegner, und er läßt es sich gefallen, läßt sie gewähren. Dieses Gewährenlassen der Gewalttäter, so sagte ich, ist nicht einfach nur gut, sondern zutiefst ambivalent. Dem Gottesknecht ist es möglich, weil er auf Gottes Hilfe und seine Gerechtigkeit vertraut. Dieses Vertrauen gibt ihm die Kraft, das Leiden zu ertragen, ohne falschen Stolz, ohne falschen Masochismus, einfach in Hoffnung, nämlich Hoffnung auf Gott. Auch bei Jesus ist es kein blindes Sichfügen in ein durch Sadduzäer und Römer bestimmtes Ende, ein Leidensgeschick schrecklichsten Ausmaßes. Weder bei

ihm noch beim Gottesknecht ist es Fatalismus, der das Sichfügen in das Leiden bestimmt. Nicht das blinde Schicksal ist es, sondern ganz bestimmte Menschen, die Jesu Leiden in die Wege leiten und ihn ans Kreuz bringen. Judas als Verräter, Pilatus, Kaiphas der Hohepriester, die Volksmenge - sie alle tun das Ihre, aber ohne sich selbst in ihrem Tun zu verstehen. "Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun", kann Jesus beten. Die Schuld der Täter ist im Licht ihrer Blindheit nicht unvergebbar. Sie tun weiß Gott Schreckliches, aber sie wissen und verstehen es nicht. Im Nachhinein verstehen sie vielleicht sich selber nicht mehr. Es geht nicht darum, ihre Schuld wegzureden, auch Pilatus kann sich nicht entziehen, indem er sich die Hände in Unschuld wäscht. Die Täter bleiben Täter, aber im Namen des Gottes, der die Liebe ist, nicht verhaftet auf die Schuld ihrer Tat.

Zurück zum leidenden Gottesknecht, wie er im Jesajabuch beschrieben ist. Er erinnert uns zunächst an Jesus, erinnert über ihn hinaus aber auch an die Leidensgeschichte ganz Israels, eine Geschichte der Verfolgungen bis in das 20. Jh. hinein. Es gibt auch eine Deutung, die den leidenden Gottesknecht kollektiv auf ganz Israel hin auslegt: geschunden und geschlagen im Kreis der Völker. Heute gibt es eine Pflicht, sich für Israel - und Jerusalem als ungeteilte Hauptstadt Israels - in verteidigbaren Grenzen einzusetzen. Dies könnte jedenfalls eine Lehre der Geschichte sein. Das Judentum in Europa hat eine verhängnisvolle Leidensgeschichte hinter sich, die in vielem an den leidenden Gottesknecht erinnert. Wir haben hier in Oppenheim, in Worms und Mainz Stationen dieser Geschichte vor uns. Viele Juden haben sich seinerzeit ohne große Gegenwehr in ihr Geschick gefügt. Allerdings sollten wir festhalten, daß der Ungeist des modernen Antisemitismus keineswegs aus christlichem Geist erwachsen ist, sondern im Gegenteil aus einer gemeinsamen Verachtung des Judentums wie auch des Christentums. Die Täter waren überzeugte Antisemiten, nicht überzeugte Christen. Darauf hat der Papst bei seiner Israelreise zu Recht hingewiesen. Die Sünde der Christen war damals im III. Reich also viel weniger Gewalt gegen Juden als vielmehr Feigheit gegenüber den Tätern.

Im Predigttext, dem 3. Gottesknechtlied Jesajas, wird nur die Opferperspektive zum Ausdruck gebracht: Die Täter sind merkwürdig gleichgültig. Sie sind anonyme Fratzen, die eben tun, wozu sie sich berufen fühlen. Am Ende zerfallen sie "wie von Motten befallene Kleider". Sie sind keine Unmenschen, eher hohle Gestalten. An keiner Stelle wird beschrieben, wie sie gefühlsmäßig ihr Tätersein bewältigen: vielleicht mit Genugtuung, Überlegenheitsgefühl und Freude am Spiel ihrer Macht. Vielleicht auch wie Adolf Eichmann mit beflissener Tugendhaftigkeit und penibler bürokratischer Gewissenhaftigkeit. Ungeheuer banal, dieses Böse. - Auch die Gefühle des Opfers, des leidenden Gottesknechts, kommen nur ganz am Rande zum Ausdruck: Demütigung, Ohnmacht, Starre und Verhärtung des Gesichts, wie ein Kieselstein, heißt's da. Aber Gefühle sind eben nicht das Entscheidende, um die Perspektive des Jesaja zu verstehen. Es geht auch nicht um die Dialektik von Macht und Ohnmacht, von Herr und Knecht, von Sadismus und Masochismus, sondern um die Frage nach dem, was das Leben im Leiden und durch es hindurch trägt: also die tragende Schiene des eigenen Lebens, nämlich die Zuversicht zu Gott und Hoffnung auf ihn.

Ostern stellt die Erfüllung dieser Zuversicht dar: der Tod wird nicht das letzte Wort sein, die Tränen abgetrocknet, das Leiden nicht umsonst, kurzum, wie Paulus sagt: "der Tod verschlungen in den Sieg". Angesichts des Leidens kann von Sieg noch nicht die Rede sein -, oder doch?. In gewisser Weise doch. Denn die Art, wie das Leiden getragen wird, entscheidet über Sieg oder Niederlage.

Das ungerechte Leiden stellt keine Niederlage dar, höchstens ein Rätsel: "Warum?" Eine Niederlage wäre es nur dann, wenn es mich dazu führte, an Gott und mir selbst zu verzweifeln. Das aber passiert nicht. Der Gottesknecht verzweifelt nicht, obwohl er dazu wohl allen Grund hätte. Auch Jesus verzweifelt nicht, weder an seinem Leiden, noch angesichts des bevorstehenden Todes an der Blindheit und Borniertheit seiner Ankläger.

Man will Jesus beseitigen. Man tut es. Man versteht nicht, was man tut. Und weil Jesus sich indirekt "outet" als der Sohn Gottes, haben die Repräsentanten des Judentums kaum eine andere Wahl, als Jesus der Blasphemie zu bezichtigen. Denn sein Anspruch ist ungeheuer, und in seiner Wahrheit oder Unwahrheit noch ganz offen. Das "Kreuzige ihn" ist also durchaus nachvollziehbar, wenngleich es doch sehr befremdet, daß dieselbe Menge Jesus beim Einzug (Einritt) in Jerusalem noch begeistert jubelt (wie wir im Evangelium gehört haben: "Hosianna dem König Israels"). Das Johannesevangelium berichtet, daß der Hohepriester Kaiphas gesagt haben soll: "Es ist besser einer stirbt für alle, als daß alle umkommen." (Joh 11,50). Die Wahrheit dieses Satzes bleibt dem Hohepriester verborgen. Er will nur sagen: Besser, wir liefern ihn ans Kreuz, als daß er viele ins Verderben führt. In Wahrheit hat er gesagt: Dieser Eine stirbt für alle, sein Tod ist die Erlösung für alle.

Daß Jesu Leben weithin eine Leidensgeschichte war, beginnt nicht erst mit seinem Einzug in Jerusalem wahr zu werden. Aber der Weg in die hl. Stadt war doch entscheidender Ziel- und Wendepunkt der Lebensgeschichte Jesu. Daß ihn manche seiner Jünger davon abhalten wollten, spricht dafür, daß sie sehr wohl wußten, was dieser Weg nach Jerusalem bedeuten könnte: nicht Triumph, sondern schmachvolles Ende. - Und daß Jesus diesen Weg gewählt hat im Bewußtsein, daß hier sein Leidensweg sich verdichtet, zeigt sich in seinen eigenen Leidensvorhersagen. Wenn Jesus über sein eigenes, künftiges Leiden gesprochen hat, hat das gerade bei seinen Anhängern wenig Verständnis gefunden. Und wenn er das getan hat, so von seinem eigenen Leiden und Sterben zu sprechen, dann sicher auch in Erinnerung an die Weissagung des leidenden Gottesknechtes. Jesus hat sich nicht unmittelbar als Messias Israels verstanden, aber offensichtlich sein Geschick ganz in die Nähe des Gottesknechtes gerückt. Deshalb hat der Predigttext ganz elementar mit dem heutigen Palmsonntag zu tun.

Der Einzug in Jerusalem ist Jesu Eintritt in die Situation der Konfrontation und der letzten Phase seines Leidens. Diesen Weg geht Jesus ganz bewußt, trotz Widerrede seiner Jünger. Er führt in den unausweichlichen Konflikt. Aber daß Jesus diesen Weg nach Jerusalem geht, und dies freiwillig tut, ist keineswegs selbstverständlich. Z.B. hat Johannes der Täufer Jerusalem zeitlebens gemieden. Die Stadt galt vielen Frommen als unrein. Wenn Jesus die Händler vom Tempel vertreibt, dann zeigt sich da sein Interesse an der rechten und reinen Verehrung Gottes. Für Jesus gilt Jerusalem nicht als Heilige Stätte, denn Gott ist anzubeten im Geist und in der Wahrheit, seine heilige Gegenwart ist nicht gebunden an hl. Stätten. Deshalb ist der Einzug Jesu in Jerusalem nicht der Beginn einer Pilgerreise. Und wenn Jesus zum ersten Mal am Ölberg Jerusalem in all seiner Pracht vor sich sieht, dann küßt er nicht zur Begrüßung die Erde der "Heiligen Stadt", sondern weint über Jerusalem. Jesus weint aus Liebe. Dieses Gebet über Jerusalem hat seinen Ort heute in einer kleinen Kapelle mit dem lateinischen Namen "Dominus Fleuit", am Westhang des Ölbergs, eine der schönsten hlg. Stätten Israels, mit einem phantastischen Blick auf die Stadt. Jesus spricht hier im Gebet: "Wenn

doch auch du (Jerusalem) erkennst zu dieser Zeit, was zum Frieden dient" (Lk 19,42) Jesus sieht in der Verblendung die Vernichtung Jerusalems grundgelegt. Er weint über Jerusalem, aus Liebe und Wehmut, nicht aus Verachtung und Haß gegenüber jener Stadt, die den Frieden nicht bekommt, nachdem sie sich sehnt, weil sie den Friedefürsten verwirft und stattdessen im militärischen Kampf gegen die römische Besatzung ihr Heil sucht.

Die geschichtlichen Folgen sind eklatant. Die Römer erorbern 70 und wieder 135 nach Christus die Stadt. Juden wird der Zutritt verboten. Erst 1967 wird den Juden erfreulicherweise wieder der Zugang zu ganz Jerusalem möglich, ein Zugang zur Klagemauer ohne Gefährdung durch andere. In einen Akt der Gewalt hatten die Anhänger Mohameds 638/39 die Stadt gewaltsam erobert und in einem Akt der Usurpation zur drittheiligsten Stadt des Islam gekürt.

Liebe Gemeinde, Jesu Tränen über Jerusalem gehören zum Palmsonntag, sie gehören zu seinem Einzug in die Stadt. Sie sind Zeichen von Liebe und Trauer zugleich, Trauer über Verblendung und Blutvergießen, Trauer über den falschen Weg der Gewalt, um das Heiligtum rein zu erhalten. Jesu Trauer über Jerusalem gehört zum Palmsonntag. Sie ist Teil seines Leidens, seines Schmerzes über diese Stadt, die man lieben muß, um sie nicht zu hassen. Jesus liebt sie. Er leidet mit ihr, und schließlich in ihr und durch sie. Palmsonntag: Das ist nicht nur der Jubelruf der Menge "Hosianna! gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!", nicht nur dieser Jubelruf, sondern auch Jesu Trauer über Jerusalem. Doch Jesu Trauer bleibt von der Masse unbemerkt. Man jubelt, jubelt ihm zu: Hosianna. Jesus reitet auf einer jungen Eselin, zeichenhaft im Sinn des Propheten Jesaja: nicht als der Mächtige, sondern der Sanftmütige: "Sanftmütigkeit ist sein Gefährt". Damit zeigt Jesus, wie er siegen will, nämlich nicht wie sonst die Sieger dieser Welt siegen, nicht indem er herrschen wird in Glanz und Gloria, sondern indem er sein Leben hingeben wird.

In diesem Sinn wird Jesus zum Gottesknecht, oder in einem anderen, vertrauteren Bild: das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Schuld der Welt, - hinwegnimmt, indem er selber trägt, unverdient erträgt, was andere gewaltsam ihm zufügen. Damit trägt das Lamm, was an sich unerträglich ist - denn der Schrei des Unrechts, willkürlicher Gewalt und die Last unerträglicher Schuld, all das ist unerträglich. Das Lamm Gottes kann die Schuld nur tragen, indem es sie wegnimmt, und es kann sie nur wegnehmen, indem es sie an sich selbst erträgt, aushält, nicht von sich wegschiebt. Beides, ertragen und wegnehmen, gehört untrennbar zusammen, wie im Bild des leidenden Gottesknechtes schon für Israel deutlich wird.

Wenngleich der Gottesknecht leidend für alle eintritt, Schuld trägt und wegnimmt, bleibt dennoch die Gewalt, mit der er ja auch selbst konfrontiert wird, ganz dunkel. Und das Unrecht bleibt Unrecht. Doch Jesus versteht dieses Leiden wie der Gottesknecht, und er versteht sich in ihm wie er. So durchbricht er den Horizont seines Leidens, indem er sich nicht in ihm gefangennehmen läßt, sondern es ihm durchsichtig wird auf Gott selbst. So, liebe Gemeinde, wird das Leiden wichtigster Teil seiner Botschaft, er ist in Wahrheit der leidende Knecht Gottes, er ist es für Israel und für die ganze Welt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

